

Im Mittelpunkt Arnold Schönberg

DIE WOCHE FÜR NEUE MUSIK IN FRANKFURT

Im September wird Arnold Schönberg 75 Jahre alt. Die Frankfurter Woche für neue Musik gedachte schon jetzt des Geburtstages mit einem Sinfoniekonzert im Palmengarten. Es war vermutlich überhaupt der erste Orchesterabend, der ausschließlich Werke von Schönberg brachte. Thomas Mann hat das Leben Schönbergs „ein Leben zwischen Verherrlichung und Vernachlässigung“ genannt. Es ist wahr: Schönberg ist seit mehr als vier Jahrzehnten die am meisten umstrittene Gestalt der modernen Musik. Seine „Verklärte Nacht“ und die um die Jahrhundertwende entstandenen Gurrelieder galten zunächst als die Werke eines Wagner-Epigonen. Mit seiner Kammer-sinfonie aus dem Jahre 1906 begann der Weg, der zum musikalischen Expressionismus und zur neuen Musik führte. Schönberg ist der älteste von den Meistern der neuen Musik, er reicht mit seinem Schaffen am weitesten in die Geschichte zurück, bis zu Wagner, Brahms und zum letzten Beethoven. Und in ihm, dessen Musik, verglichen mit Bartok und Strawinsky, kaum Resonanz gefunden hat, verkörpert sich der geschichtlich einmalige Fall, daß er zwei Entwicklungsphasen begründet hat, die „neue Musik“ und die Zwölftonmusik. Die neue Musik ist nicht denkbar ohne Schönbergs Emanzipierung der Dissonanz. Und an ihn, den Ältesten, knüpfen die Enkel, die Zwölftonkomponisten von heute an.

Sein Violinkonzert aus dem Jahre 1936, das seinem Schüler Anton v. Webern gewidmet ist, bezeichnet wohl den extremsten Punkt in seinem Schaffen. Es ist ein Werk von der Einmaligkeit des Niedergewesenen — und das will etwas heißen für den, der mit dem Schaffen von Strawinsky, Bartok oder Honegger einigermaßen vertraut ist. Es gab im Saal Schönbergianer, die von einem Taumel ergriffen waren; es gab auch kritische Geister, die die Grenze des Zumutbaren für überschritten hielten. Jedenfalls leistet dieses Werk das Äußerste in der thematischen und konstruktiven Verdichtung, in der Kühnheit des Klanglichen und Technischen. Im Finale bricht sogar eine bei Schönberg seltene Vitalität des Musizierens durch. Die technischen und musikalischen Anforderungen des Soloparts übersteigen wohl alle gewohnten Vorstellungen. Wie der

junge ungarische Geiger Tibor Varga damit fertig wurde, mit großem, tragendem Ton und einer unwahrscheinlich leichten Bewältigung halsbrecherischer Violinakrobatik, das war ein künstlerisches Ereignis für sich. Zu Beginn des von Winfried Zillig geleiteten Abends (mit dem Orchester von Radio Frankfurt) hörte man die Fünf Orchesterstücke, einst ein sehr umstrittenes Werk, das heute wie Kammermusik klingt, von hundert Mann gespielt, und das im romantisch-vegetativen Klanggewebe seine Herkunft aus der Welt des Tristan nicht verleugnet. Mit dem Lied der Waldtaube aus den Gurreliedern (Solistin: Tilla Briem) wurde denn auch hinreichend dieses Ursprungsgebiet des Ausdrucks Künstlers Schönberg bezeichnet. Die schon bekannten Orchestervariationen op. 31 bildeten den Abschluß des Abends, den man im ganzen als den Höhepunkt der Frankfurter Tage bezeichnen darf. Schönberg ist der einsamste, der am wenigsten verstandene Komponist der Gegenwart. Allzu lange ist sein geschichtlicher Ruhm negativer Art gewesen. Daß heute sein unverstandenes Werk mit einer zwingenden Größe hervortreten beginnt, zeigte auch sein Viertes Streichquartett aus dem Jahre 1946; das in der Vergeistigung und inneren Gelöstheit der beiden Mittelsätze zu den stärksten Kammermusikeindrücken der Frankfurter Tage gehörte. Das vom Amsterdamer Streichquartett gespielte Werk hatte wenige Tage vorher in Essen durch das Peter-Quartett seine deutsche Erstaufführung erlebt. Zur Eröffnung der Woche erklang ebenfalls

und gleichsam programmatisch ein Werk von Schönberg: die (nicht zwölftönigen) Variationen über ein Rezitativ für Orgel, deren gedrängte Stimmigkeit von Michael Schneider überlegen gemeistert wurde.

Uebersaus deutlich traten die beiden Kraftzentren der neuen Musik hervor: Schönberg und Strawinsky. Von einem Einfluß Hindemiths war selbst bei den jungen deutschen Komponisten nichts zu spüren. Das ist um so erstaunlicher, als Hindemith seinem Schaffen eine breite und gewichtige theoretische Grundlage gegeben hat. Ein Beispiel seines jüngsten Schaffens war das gewiß meisterlich gearbeitete, aber schon ein wenig saturierte Klavierkonzert aus dem Jahre 1945.

Eine der stärksten deutschen Hoffnungen ist der 23jährige Hans Werner Henze, der ein überraschend durchsichtiges und zartliniges Kammermusikwerk beige-steuert hatte: „Apollo et Hyazinthus“, Improvisationen für Cembalo, acht Soloinstrumente und Altstimme (Text von Trakl). Von den jüngeren ausländischen Komponisten hinterließ der römische Akademiedirektor Mario Peragallo den nachhaltigsten Eindruck mit seiner Musik für doppeltes Streichquartett, einem sehr farbigen, konsequenten Zwölftonwerk von starker persönlicher Eigenart (Freund-Quartett und Kehrtrio mit Kontrabaß). Ältere George-Lieder von Anton Webern (Margot Hinnenberg-Lefèvre) bekannten sich ebenso eindeutig zu Schönberg wie neue Klavierstücke von dem Pariser René Leibowitz. Der Engländer Humphrey Searle, Schüler von Weberns, war mit einer oktavgewaltig dröhnenden Klavierballade vertreten, deren donnernde Zwölftonpassagen der Londoner Pianist Peter Stadlen verblüffend bewältigte. E.